

VI. Internationales Puškin-Symposium. Tagungsbericht

(Berlin, 9.–11. Oktober 1997)

An dem genannten Symposium, das die Deutsche Puschkina-Gesellschaft¹ veranstaltete, nahmen Wissenschaftler aus Deutschland (mit Berliner und Potsdamer Dominanz), Rußland, Polen und Italien teil. Vertreten war sowohl die jüngere Generation, als auch die mittlere und ältere, was interessante und manchmal kontroverse Diskussionen mit sich brachte.

Tagungen dieser Art, die auf eine Person bzw. das Werk eines Autors ausgerichtet sind, haben gegenüber den Großveranstaltungen des Fachs viele Vorzüge. Obwohl kein engeres Thema vorgegeben war, ermöglichte der überschaubare Teilnehmerkreis (ca. 50 Personen) wenn nicht in den Referaten, so doch in den Diskussionen einen gewissen Gesprächszusammenhang. Einige organisatorische Mängel (keine Namensschilder, offenbar keine Außenwerbung und daher nur ganz wenige teilnehmende Studenten) unterstrichen den Charakter einer kleinen, wissenschaftlich anspruchsvollen, wenn auch von ihrem Programm her recht heterogenen Fachveranstaltung. Dies entspricht nicht ganz dem Ziel der Popularisierung Puškina in Deutschland, das sich der Verein gesetzt hat. Man darf vermuten, daß sich die universitäre Slavistik als

verlässlichster Partner erweist, während das Abstützen auf eine breitere Öffentlichkeit nicht ganz einfach sein dürfte angesichts der schlechten der Rezeptionslage des russischen Dichters in Deutschland. Umso mehr Anerkennung gebührt der nun zehnjährigen Arbeit der Puschkina-Gesellschaft.

Eine ganze Reihe von Vorträgen war produktionsästhetisch orientiert. K.-D. Seemann (Berlin) sprach zu „Puškina Briefzerählungs-Fragmenten“, nämlich „Roman v pis'mach“ (1829) und „Mar'ja Šonina“ (1834/35). Er untersuchte sie vor dem Hintergrund der Geschichte dieses Genres in Rußland, in der sie keineswegs isoliert dastehen. Das frühere Fragment mit den adeligen Briefpartnern Liza – Saša und Vladimir (dessen Freund) hat hinsichtlich der Themen und Motive eher die traditionellen Konturen der *svetskaja povest'*. Zum zweiten Fragment über eine Nürnberger Justizaffäre mit einer vermeintlichen Kindsmörderin wurde auf die Untersuchungen von J. Schütz 1981 und 1984 verwiesen, dessen Annahme eines *beabsichtigten* Fragments durch die Überlieferung in getrennten Manuskripten nicht gestützt wird. Gemessen am Genre ist Puškin hier innovativ, geht in die Richtung von „Bednye ljudi“ Dostoevskijs.

Herta Schmid (Potsdam) Beitrag „Puškins ‘Boris Godunov’ – ein Wegbereiter des realistischen Dramas?“ ließ die mit dem Titel aufgeworfene Frage letztlich offen, weil Schmid sich einerseits auf Bachtins typologischen Realismusbegriff und andererseits auf den Epochenbegriff stützte. Sie zeigte die Doppeltextstruktur des Dramas auf. Wie häufig bei Puškins romantischen Dichtungen gehe ein Werk der visuellen Kunst in den Text ein, hier als „verborgenes Bild“ die Reiterstatue Peters I. (die später in „Mednyj vsadnik“ explizit thematisiert wird). Laut Schmid gehe aus indirekten Handlungsanweisungen Puškins hervor, daß „Boris Godunov“ als Lesedrama bzw. für ein Theater der Zukunft, weil nicht für das von ihm sehr kritisch gesehene Staatstheater geschrieben sei. In der utopischen kommunikativen Struktur sei das Volk der intendierte Rezipient. Schmid interpretiert die Tragödie dahingehend, daß der geharnischte Reiter (Peter bzw. Boris) schwer auf dem Pferd (dem Volk) lastet. In den Jahren 1824–1825 bezweifelt Puškin die Legitimation der Zarenmacht, sein Drama sei utopisch-revolutionär, weil getragen von der Hoffnung auf Veränderungen. In ihrer sorgfältigen Analyse des kompositionellen Aufbaus arbeitete die Referentin heraus, daß man es hier mit zwei Haupthelden und zwei Siegern zu tun hat. In Schwellensituationen lügen beide, wobei nach Bachtin das offizielle und das inoffizielle Redesystem aufeinander stoßen; ersteres unterdrückt das Aussprechen der letzten Wahrheit sogar in der Beichte Boris’ und der Liebesszene zwischen dem *samozvanec* Grigorij Otrep’ev und Marina.

Andreas Ebbinghaus (Berlin) referierte in Abweichung vom angekündigten Vortrag mit „Tat’jana, Onegin und die kulturellen Codes“ einen Auszug aus seiner Habilitationsschrift „Puškin und Rußland. Russische Kultur und russische Geschichte in den Werken des Dichters“. Nach einer kurzen Erörterung der anspielungsreichen Kommunikation zwischen Onegin und Lenskij stand Tat’jana als doppelt kulturell geprägt und Puškins Adelsideal verkörpernd im Mittelpunkt. Daß ihr Brief von Onegin mißverstanden wird, führte Ebbinghaus auf das Zusammenstoßen zweier kultureller Kontexte darin (Amme, Folklore versus Salon, romantische Mode) zurück.

In dem Beitrag „Das Verhältnis von Zeit und poetischem Text in Puškins ‘Carskosel’skaja statuja’ (1830)“ von Daniela Kletzke (Hamburg) stand die Textualisierung von Werken visueller Kunst bei Puškin nun im Mittelpunkt. Gegenstand des elegischen Distichons ist die Statue „Moločnica s razbitym kuvšinom“ von P. P. Sokolov im Park von Carskoe Selo, dem heutigen Puškin. In sorgfältiger Textanalyse aller Ebenen von der bildlichen bis zur lautlichen arbeitete Kletzke Puškins Absetzung von der zugrundeliegenden Fabel La Fontaines „La laitrice et le pot au lait“ heraus. Während dort die Bäuerin die Milch verschüttet, fließt hier das Wasser aus dem zerbrochenen Krug immer weiter. Neben dieser Thematisierung der Zeit akzentuiert Puškin mit den Begriffen *urna* und *čerepok* (*čerep*) das Todesthema und weist der Statue in seinem Gedicht neue Bedeutungen zu.

Zwei russische Puškinforscher widmeten ihre Vorträge Themen, die an alte sowjetische Tabus rühren. Leonid Arinštejn (St. Petersburg) beschäftigte sich mit „Puškins deutschen Wurzeln“. Als weitere solche und daher noch zu erforschende Themen nannte er Puškins Verhältnis zur Monarchie, zur Religion und zu den Frauen. Puškin selbst und bis vor kurzem auch die Literaturwissenschaft haben nie erwähnt, daß seine Urgroßmutter, die Frau des Äthiopiens Hannibal, eine Deutsche war. Rein ethnisch ist auch auf weitere Deutsche in Puškins Stammbaum zu verweisen. Arinštejn betonte, daß der russische Adel einen breiten Zustrom aus Deutschland, Skandinavien und später aus Frankreich vor allem zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert in sich aufnahm. Was das soziale Milieu betrifft, so verstand sich Puškin als Vertreter einer europäischen höheren Aristokratie und geriet damit in Widerspruch zu dem wachsenden Nationalgefühl im Land. Die kulturellen Wurzeln Puškins liegen nach Meinung Arinštejns stärker in Deutschland und England als in Frankreich. In der anschließenden Diskussion wurde hinzugefügt, daß Puškin deshalb Desinteresse an Frankreich demonstrierte, weil es keine nennenswerte französische Romantik gab und zu seiner Zeit der französische Einfluß für den Klassizismus stand.

Geradezu zerstörerisch nannte Irina Jur’eva (Moskau) in ihrem Referat „Puškin und die Heilige Schrift“ den Einfluß der sowjetischen Kommentare in den Puškin-Ausgaben. Heute widmet man sich verstärkt diesem Thema. Sie erörterte die Frage, in welcher Sprache (wohl zuerst kirchenslavisch und später französisch) Puškin die Bibel las und wie weit er sie beim Besuch von Gottesdiensten aufnahm. Viele poetische Bilder waren bereits ein fester Bestandteil der russischen Sprache. In der Diskussion brachten manche Teilnehmer viele Detailkenntnisse ein, was allerdings – auch bei anderen Vorträgen – manchmal eine Erörterung der angesprochenen Themen eher verhinderte.

Insgesamt vier Vorträge wurden von Sprachwissenschaftlern gehalten. Soia Koester-Thoma (Berlin) sprach über „Lexikalische Entlehnungen aus europäischen Sprachen in Puškins Werken“ und formulierte die Aufgabe einer „kompletten Beschreibung“ des umfangreichen Materials. Sie ging speziell auf die grammatischen Adaptationen ein, klassifizierte die entlehnte Lexik nach thematischen Gesichtspunkten und zeigte ihre unterschiedliche stilistische Funktion auf.

Stanislaw Kochmann (Oppeln) machte „Linguistische Randbemerkungen zu Ju. M. Lotmans Puškin-Arbeiten“. Er nahm Lotmans Sammelband zu Puškin (SPb. 1995) zum Anlaß, um auf einige lexikalische Detailfragen (Schlüsselbegriffe) und insgesamt eine Rekonstruktion von Puškins aktivem und passivem Wortschatz der 1820er und 1830er Jahre einzugehen. Die „Europäische Idiomatik in Puškins Werken“ belegte Valerij Mokienko (Greifswald) mit reichhaltigem Material aus der Phraseologie, das er nicht nach Sprachen, sondern typologisch ordnete und auch auf seine Funktionen und Adaptationen hin befragte.

Auf besonderes Interesse stießen die „Anmerkungen zur Textgestalt der neuen Akademie-Ausgabe von Puškins Werken“ von Werner Lehfeldt (Göttingen), und zwar des 1994 (SPb.) erschienenen „Probepandes“ (*Stichotvorenija licejskich let 1813–1817*). Unter Berufung auf von Lotman und Uspenskij formulierte Prinzipien nannte Lehfeldt es eine Katastrophe für die Puškin-Forschung, wenn sich die hier vorgenommene Modernisierung und Unifizierung von Orthographie, Interpunktion, Groß- und Kleinschreibung etc. für die geplante Ausgabe durchsetze. Zur Sprache kamen die Auswirkungen auf die Bedeutung und daher die Interpretation, was Lehfeldt mit Beispielen belegte. Diskutiert wurden ideologische Gründe dieser Editionspraxis, die in der UdSSR und Rußland auch für alle anderen Autoren des 18. und frühen 19. Jahrhunderts die übliche ist.

Die Mehrzahl der Vorträge galt Fragen der Rezeption, wobei verschiedene neue Themen aufgegriffen wurden. Helene Imendörffer (Berlin) fragte in ihrem Beitrag „Puškin und das 18. Jahrhundert – gezeigt am Beispiel Sumarokovs“ nach den Ursachen des in direkten Äußerungen sehr abwertenden, spöttischen Verhältnisses Puškins als des bedeutendsten Dichters der russischen Romantik zu Sumarokov als wichtigstem Dichter des Klassizismus, der bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und bei den Archaisten darüber hinaus einen enormen Einfluß auf die russische Literatur hatte. Sie ging auf die Gründe der Abwertung auf der literaturgeschichtlichen Ebene („Arzamas“ – „Beseda“), der dichtungstheoretischen (Originalität versus Nachahmung, „narodnost“ versus Hofdichtung) und der Ebene von Dichterbild und der Rolle des Dichters ein. In diesem Zusammenhang stützte sich Imendörffer auf die Begriffe der „Einflußangst“ (des romantischen Dichters) und der „Fehllektüre“ von Harold Bloom. Zum Vergleich wurde Puškins wohlwollendere Rezeption von Tredjakovskij und Lomonosov herangezogen.

Hier schloß thematisch der Vortrag von Holt Meyer (Potsdam) „Onegin's Name – Puškin und A. A. Šachovskoj“ an. Unter den verschiedenen Erklärungen des Namens von Onegin ging Meyer dem Verweis auf eine der Komödien Šachovskoj's (erste Aufführung 1818) nach. In dieser Komödie ist eine gleichnamige nicht auftretende Figur der Schreiber eines Briefes. Puškin parodiert in „Evgenij Onegin“ diese Komödie „Ne ljubo – ne slušaj, a lgať ne mešaj“ Šachovskoj's, obwohl er in dieser Zeit persönlich mit ihm befreundet ist. In der Diskussion blieb kontrovers, ob Šachovskoj (Tynjanov folgend) als Archaist zu bezeichnen ist oder nicht.

Ein originelles Thema wählte sich Klaus Harer (Marburg): „Puškin als Auslöser des ‘Russischen Literaturstreits’ in Deutschland (1837–1842)“. In dem als Literaturgeschichte zu bezeichnenden Buch „Literarische Bilder aus Rußland“ von Heinrich König (Nachdruck der Ausgabe von 1837: Gießen 1979, hg. von H. B. Harder und H. Rothe) wurden die Petersburger Journalisten N. I. Greč

und F. V. Bulgarin (nicht zuletzt als Herausgeber der Zeitschrift „Severnaja pčela“) heftig angegriffen. Da man sich in Deutschland zuvor gerade auf sie weitgehend gestützt hatte, erregte besonders der Widerspruch von Greč auf König hier beträchtliches Aufsehen in den literarischen Zeitschriften. König habe ein gewisses, antirussisches Klima in Deutschland nach 1830 genutzt, den Tod Puškins zum Anlaß genommen und lässig-ironisch über die – seiner Meinung nach – weitgehend eklektische russische Nationalliteratur und speziell Puškin als Person geschrieben. Königs Buch ist heute umstritten, seine Bedeutung für die Rezeption der russischen Literatur in Deutschland liegt aber darin, daß die Vorherrschaft von Greč und Bulgarin in diesem Bereich gebrochen und ein neues und vertieftes Interesse geweckt werden konnte. Die von dem liberalen Autor eingeleitete Entpolitisierung des deutschen Rußlandbildes habe sich, so Harer, bis heute gehalten.

Wolfgang Kissel (Bremen) referierte über „Die Puškin-Rezeption Klučevskijs“. Der Historiker V. O. Klučevskij nehme mit seinen drei Puškin-Reden (1880, 1897 und 1899) einen wichtigen Platz in der Rezeption des 19. Jahrhunderts ein. Er wurde von dem Referenten als Pionier der (positivistischen) Verwissenschaftlichung der russischen Geschichtswissenschaft bezeichnet, der mit seinen Vorträgen und Publikationen das Geschichtsbild zweier Generationen der russischen Intelligencija geformt habe. Kissel behauptete einen starken Einfluß von Puškins Prosa auf Ključevskij, ohne dies schlüssig zu belegen und sogar ohne die historischen Schriften Puškins hinzugezogen zu haben.

Zwei Beiträge schließlich galten der Puškin-Rezeption im 20. Jahrhundert. Birgit Menzel (Berlin) widmete sich „Abram Terc'/Andrej Sinjavskijs 'Progulki s Puškiny'm' und dem Umgang der russischen Literaturkritik mit dem klassischen Erbe“. Sie zeigte an dem Literaturskandal um den erst 1989–90 in Rußland publizierten Essay, welcher tiefen Spuren sowohl die offizielle sowjetische Kanonisierung Puškins als auch die traditionelle antimoderne Sakralisierung des Dichters wie auch der gesamten russischen Literatur des 19. Jahrhunderts in der russischen Intelligenz hinterlassen hat, und zwar sowohl in Rußland als auch in der Emigration. Die aus westlicher Sicht vergleichsweise harmlose spöttisch-respektlose Hommage Sinjavskijs an Puškin konnten weite Kreise der Intelligenz, sowohl neoslavophil-nationalistischer als auch liberal-demokratischer Gesinnung, nur als obszöne Schändung des Nationalheiligtums wahrnehmen. Bei der anschließenden Diskussion stellte sich heraus, daß der Essay auch auf ein deutsches Fachpublikum provozierend wirken kann und daß bestimmte, von der Referentin analysierte Rezeptionshaltungen sich nicht auf die gegenwärtige Intelligenz in Rußland beschränken lassen.

Christoph Veldhues (Bochum) behandelte „Puškin als ästhetisches Programm in Tynjanovs 'Voskovaja persona' (1931)“. Dieser Text gehört zu den historischen Ro-

manen und Erzählungen Ju. N. Tynjanovs. Es geht hier um eine Wachsfigur von Peter I., die ihn in der Agonie und im Tod zeigt, was Katharina II. Angst macht. Dies wurde in den dreißiger und vierziger Jahren von vielen Rezipienten auf Lenin und Stalin bezogen. Tynjanovs skeptisches, gegen einen teleologischen Vulgärmarxismus gerichtetes Geschichtsverständnis postuliert, daß die Geschichte stillsteht, statt voranzuschreiten. Dies brachte „Voskovaja figura“ den wütenden Verriß durch die zeitgenössische Literaturkritik ein. Die Kunst- und Geschichtskonzeption Puškins und die von Tynjanov in kritischer Absicht an Peter I. gezeigte Einstellung zur Geschichte stehen hier im Widerspruch zueinander. Gegen das Konzept der autonomen Kunst in „Mednyj vsadnik“ steht die Wachsfigur als *lakirovka*, als Staatskunst in der Frühzeit des sozialistischen Realismus. Tynjanovs Utopie geht dahin, daß der Künstler (Rastrelli-Puškin) den Staat zur Raison bringt. In der Diskussion zu diesem Vortrag erwies sich die Erzählung Tynjanovs mit ihrer Inanspruchnahme des als Nationaldichter kanonisierten Puškin als erstaunlich aktuell. Zum einen klangen die bekannten Zweifel an der moralischen Integrität Tynjanovs und seinem Platz in der Puškin-Forschung an. Zum anderen wurde schlaglichtartig deutlich, daß ein neueres, nicht kanonisches Puškinbild nur noch ein ambivalentes sein kann. Es muß sich „seinen Puškin“ aus diesem von der Rezeption so überladenen und verstellten Werk gleichsam herausgreifen und steht damit in der Tradition der Puškin-Rezeption der Moderne. Leider kam es zu keiner Diskussion dieser Grundsatzfragen, die sich jeder Puškin-Forscher, wenn er mehr sein will als ein Puškin-Verehrer, stellen muß – um nicht in der Fülle des Werks, seiner Interpretationen und Fortschreibungen bzw. in Detailfragen unterzugehen. Das Symposium hätte auch gewonnen, wenn man versucht hätte, ein Resümee zu ziehen, um dem

möglichen Eindruck der Disparatheit entgegen zu wirken.

Insgesamt war dies eine in ihrer Vielfalt anregende und gelungene Tagung. Als bedauerlich anzumerken wäre das Fehlen der u.a. deutschen Vertreter des „intertextuellen Puškin“ auf diesem Symposium, ohne die das Bild des heutigen Forschungsstandes unvollständig bleibt. Ohne die Einbindung Puškins in die Tradition und ohne Kenntnisse um diese Tradition kann man der Leistung und Vielschichtigkeit dieses Dichters nicht gerecht werden.

Dr. Helene Imendörffer ist Lektorin für Russisch am Zentralen Sprachlabor der FU Berlin.

¹ Die Deutsche Puschkin-Gesellschaft wurde 1987 aus Anlaß des 150. Todestages von A. S. Puškin in Bonn von etwa vierzig Diplomaten, Slavisten und literarisch Interessierten, die teilweise biographisch mit Rußland verbunden sind, gegründet. Heute werden etwa 200 Mitglieder verzeichnet. Der Verein hat sich laut Satzung zum Ziel gesetzt, „im deutschsprachigen Raum die Kenntnis von Zeit, Leben und Wirkung Alexander Puschkins zu fördern.“ Deshalb sieht die Gesellschaft ihre Aufgaben darin, 1. wissenschaftliche Arbeiten, Übersetzungen und Rezensionen zu veröffentlichen, 2. Tagungen abzuhalten und 3. mit anderen Vereinigungen gleicher und ähnlicher Zielsetzungen zusammenzuarbeiten. Die meisten Vorträge der bisher veranstalteten Symposien (1988, 1989, 1991, 1993 und 1995) sind in dem Jahrbuch „Arion“ (Bd. 1 1989, Bd. 2 1992, Bd. 3 1996) erschienen. Ein besonderes Interesse der Gesellschaft gilt deutschsprachigen Übersetzungen. So bereitet sie zu 1999 eine Bibliographie aller deutschen Puškin-Übersetzungen vor. Der Vorsitzende der Gesellschaft ist von Beginn an Prof. Rolf-Dietrich Keil, dessen Lebenswerk die Übersetzung zahlreicher Werke Puškins ist. „Jewgenij Onegin“, russ. und dt., Kollar-Gießen 1980, sei hier besonders erwähnt.